

nen wir für gewöhnlich von der Existenz einer Perspektive der ersten Person ausgehen, so dürften die vermeintlichen heterophänomenologischen Welten dabei keine Rolle mehr spielen. Keine heterophänomenologischen Welten und Objekte würden in diesen Erklärungen firmieren, sondern lediglich physische Prozesse in Gehirnen und ihren Umgebungen, wobei den heterophänomenologischen Äußerungen zumindest teilweise Ereignisse in der Umgebung des jeweiligen Organismus zugeordnet wären, sofern das entsprechende Subjekt nicht bloß heterophänomenologisch konfabuliert (vgl. zu dieser Kritik auch Zahavi 2007, 25). Dennett scheint sich also grundsätzlich der Annahme Sellars' anzuschließen, dass in ontologischer Hinsicht die naturwissenschaftliche Existenzontologien das letzte und überhaupt das einzige Wort haben und überspringt so, trotz einigen Problembewusstseins, das epistemisch-ontologische Eigenrecht subjektabhängiger Wirklichkeiten.

1.7 Das Verhältnis alltagsontologischer Überzeugungen zur Differenz von Wirklichkeit und Realität

Der Umstand, dass Menschen ihre Wirklichkeit nicht nur direkt wahrnehmen, sondern zudem auch propositionale Überzeugungen bezüglich der Welt, in der sie leben, bilden und besitzen, wurde gelegentlich bereits angeschnitten. So können Menschen beispielsweise *glauben*, dass es neben Objekten wie Tischen, Stühlen, Grinsen und Begrüßungen, die ihnen in direkter Wahrnehmung phänomenal gegeben sein können, weitere Arten von Objekten wie elektromagnetische Strahlung, Hormone, Elektronen, Viren oder Engel gibt, auch wenn sie diese – ohne technische oder sonstige Hilfsmittel – nicht unmittelbar als Objekte ihrer Wirklichkeit wahrnehmen können.²³ Nimmt man

²³ Es gibt einige interessante Übergänge zwischen wahrgenommener und geglaubter Wirklichkeit eines Subjekts, die eine eingehendere Analyse sinnvoll erscheinen lassen, als sie hier geleistet werden kann. So lässt sich etwa beobachten, dass der gerechtfertigte oder ungerechtfertigte Glaube an viele Entitäten und Merkmale von Entitäten, die sich zwar nicht ohne Weiteres wahrnehmen, aber imaginativ leicht vorstellen oder mitgegenwärtigen lassen (wie beispielsweise bedrohliche Viren, Bakterien, der Wert des Geldes, das Sakrale heiliger Reliquien oder auch Engel), zu einer Veränderung auch der direkten Wahrnehmung eines Subjekts führen kann. Wer etwa ein vitales Interesse an der Sterilität seiner Umgebung besitzt, kann die ungewaschenen Hände der Besucher:in als

diesen Umstand ernst, so verkompliziert sich die ontologische Gesamtsituation, wie sie bisher skizziert wurde. Zu den Objekten der in direkter Wahrnehmung gegebenen Wirklichkeit eines Subjekts und der Realität als solcher tritt dann die Ebene der von einem Subjekt *geglaubten Wirklichkeit*, die sich sowohl von der Wirklichkeit des Subjekts als auch von der Realität als solcher zu unterscheiden vermag. Neben den Objekten der direkten Wahrnehmung (GOOs) und den wahrnehmungsunabhängig existierenden Objekten (EOOs) ist also auch die Menge der Objekte zu berücksichtigen, von deren Existenz Menschen in ihren »Alltagsüberzeugungen über die externe Realität« [»common-sense beliefs about external reality«] ausgehen (Smith 1995b, 652 [m.Ü.]). Diese Objekte, deren Existenz von Subjekten in alltäglichen Überzeugungen und Überzeugungsäußerungen sowie pragmatisch durch bestimmte Handlungen in Anspruch genommen wird, sollen hier in Analogie zu GOOs und EOOs *alltagsontologische Objekte* (AOOs) heißen. Die Kategorientafel der AOOs, deren Existenz von einem Subjekt angenommen wird, wird dann analog als dessen fungierende oder operative *Alltagsontologie* bezeichnet. Diese Dimension der fungierenden Alltagsontologien sei seit Platon durch die Gegenüberstellung von *episteme* und *doxa* mit einer gewissen Geringschätzung behandelt worden, was – wie Barry Smith (1998, 528) konstatiert – »bedauernswerte Konsequenzen für die Ontologie« des Mesokosmos gehabt habe (vgl. auch Hua XXIX, 391f.; Park 2001, 92f. FN1). Die Alltagsontologie eines Subjekts ist also das von ihm selbst angenommene oder gesetzte manifeste Bild der Welt, mit Husserl gesprochen das thetische Korrelat seiner »natürlichen Einstellung«, wobei sich die Alltagsontologie in vielen Aspekten, wenn aber auch nicht ausschließlich, an dessen erlebter Wirklichkeit orientiert.

Jürgen Habermas (2009, 214) spricht bezüglich einer solchen Alltagsontologie auch von einem von unseren alltäglichen »Umgangserfahrungen geprägten ›Bild‹ der ›objektiven Welt‹«, welches nicht zufällig an die »alltagsnahe Ontologie« erinnere, »die wir noch bei Aristoteles finden«. Die Alltagsontologie eines Subjekts ist nun aber nicht unmittelbar mit dessen Gegebenheitsontologie (hier verstanden als adäquate kategoriale Beschreibung von dessen Wirklichkeit) identisch. Dies ist einerseits schon deshalb der Fall, weil das explizite begriffliche Auflösungsvermögen, über welches ein Subjekt mittels seiner Begriffe-für verfügt, nicht der kategorialen Auflösung von dessen Wirklich-

schmutzig wahrnehmen und waschen verlangen, während jemandem, der kein ausgeprägtes Interesse an Sterilität besitzt, in derselben Situation nichts Anstößiges auffällt.

keit entsprechen muss. Es kann phänomenal und behavioral für bestimmte GOOs sensibel sein, die es nicht in entsprechenden Überzeugungen zu formulieren oder verbal anzuzeigen in der Lage ist. Zudem umfasst die Alltag-*s*ontologie eines Subjekts in vielen Fällen Objekte, die diesem in der Wahrnehmung nicht unmittelbar gegeben sein können, von deren Existenz es aber durch andere Quellen weiß oder zu wissen glaubt. Es kann etwa aus den Nachrichten von der Existenz radioaktiver Strahlung wissen, von einem Bekannten gehört haben, dass Engel unscheinbar das Schicksal der Menschen begleiten und daher an die Existenz von Engeln glauben, oder aus einer Studie wissen, dass bestimmte Viren existieren, die durch die Luft übertragen werden. Ebenso kommt es vor, dass ein Subjekt nicht an die intersubjektiv verbindliche Existenz oder das intersubjektiv verbindliche Bestehen bestimmter Objekte oder Aspekte, die ihm in direkter Wahrnehmung gegeben sind oder gegeben sein können, glaubt. So etwa, wenn es Stimmen, die es hört, durch therapeutische Intervention als Stimmen ›in seinem Kopf‹ aufzufassen gelernt hat, oder wenn es gelernt hat damit zu rechnen, dass ein Nahrungsmittel, das ihm ›gut schmeckt‹, anderen auch ›nicht schmecken‹ kann, der angenehme oder unangenehme Geschmack einer Sache also kein objektives Merkmal innerhalb einer intersubjektiv verbindlichen Wirklichkeit ist, obwohl der Geschmack ihm zuverlässig in dieser Weise erscheint. Die Alltagsontologien von Subjekten zielen also nicht geradewegs auf eine Repräsentation ihrer jeweiligen Wirklichkeit, sondern in vielen Fällen auf eine intersubjektiv verbindliche Welt – und können hierin (ebenso wie Existenz- und Gegebenheitsontologien) selbstverständlich in verschiedener Weise fehlgehen.

Eine *Alltagsontologie* (im Folgenden kurz: AO) bezeichnet also diejenige Ontologie der Alltagswelt, die von einem Subjekt in seinen alltäglichen Überzeugungen explizit oder implizit als intersubjektiv verbindlich unterstellt oder vorausgesetzt wird. Sie umfasst somit all diejenigen Objekte (bzw. typischen Objektklassen) und ihre Merkmale, die innerhalb des Überzeugungshaushalts eines Subjekts als existent unterstellt werden. Somit können Alltagsontologien neben den üblich ontologischen Verdächtigen wie Tischen, Stühlen und Bäumen, Melodien, Personen, bedeutsamen Wörtern, sozialen Ereignissen und Situationen, auch Objekte wie Gespenster und Sternzeichen, Naturgottheiten, unsichtbare Viren und Bakterien, radioaktive Strahlung, das Charisma oder die Ausstrahlung von Personen, die Aura von Kunstwerken und die Atmosphären von Situationen enthalten, gleichgültig, ob diesen entweder GOOs in der direkten Wahrnehmung eines Subjekts oder Objekte in naturwissenschaftlichen Existenzontologien entsprechen oder nicht.

In Bezug auf die Frage, ob die alltagsontologischen Überzeugungen von Subjekten nun ihrerseits adäquat sind oder nicht, lassen sich verschiedene Lesarten von Alltagsontologien unterscheiden. So könnten alltagsontologische Aussagen *einerseits* existenzontologisch verstanden werden. Sie erweisen sich dann allerdings in weiten Teilen als repräsentational unangemessen, sofern viele der Merkmale, die den in ihnen unterstellten Objekten vermeintlich intrinsisch zukommen, nachweislich subjektabhängige Merkmale darstellen. Dies gilt etwa schon für einfache qualitative Merkmale wie Farb-, Geräusch- oder Geschmacksqualitäten, die AOOs häufig als intrinsische Eigenschaften zugeschrieben werden, umso mehr aber für Objekten zukommende Bedeutungen (wie den Wert eines Geldscheins oder die Bedeutung eines gehörten Wortes). Dieser Lesart zufolge wären Alltagsontologien – gemessen an dem ihnen unterstellten Anspruch, die wahrnehmungsunabhängige Realität zu repräsentieren – in vielen Aspekten inadäquat. Menschen würden sich also in den von ihnen unterstellten Alltagsontologien im Hinblick auf die wahrnehmungsunabhängige Realität systematisch täuschen, sofern die naturwissenschaftlichen Existenzontologien angemessenere Repräsentationen der wahrnehmungsunabhängigen Realität liefern und viele der den AOOs als intrinsische Merkmale zugeschriebenen Eigenschaften sich nicht in der Realität als solcher wiederfinden.

Allerdings erscheint eine solche Irrtumstheorie der Alltagsontologie – ähnlich wie Irrtumstheorien, die sich auf die sogenannte *folk psychology* beziehen – nicht befriedigend, sofern etwa unsere basalen alltagsontologischen Überzeugungen sich in der alltäglichen Kommunikation und Interaktion mit anderen Menschen in vielen Fällen hinreichend zuverlässig bewähren. Diesbezüglich bemerkt Husserl im Hinblick auf die in der philosophischen Tradition gängige Geringschätzung der *doxa* gegenüber der *episteme*:

Es ist vielleicht, angesichts der jetzt herrschenden Denkgewohnheiten, nicht überflüssig, nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß Erkenntnis im vorwissenschaftlichen Dasein [Husserl denkt hier an sich bewährende Alltagsüberzeugungen, TP] einen guten, sozusagen ehrlichen Sinn hat, indem sie wirklich leistet, was sie prätendiert, die Wahrheit, die in diesem natürlichen praktischen Leben für die Praxis selbst immerfort unentbehrlich ist. (Hua XXIX, 392)

Wir benötigen daher eine Theorie, welche einerseits den epistemischen Anspruch von Alltagsontologien aufklärt, und die andererseits deren alltägliche, praktische Bewährung erklären kann.

Die zweite Lesart nähert die Alltagsontologien den Gegebenheitsontologien an, deren Anspruch es ist, subjektabhängige Wirklichkeiten zu reprä-

sentieren. Die von einem Subjekt in seinen alltäglichen Überzeugungen in Anspruch genommene, fungierende Alltagsontologie hätte also dieser zweiten Lesart zufolge die Funktion, dessen jeweilige Wirklichkeit und die in ihr gegebenen (oder grundsätzlich gebbaren) Objekte abzubilden. Diese Lesart scheint sich innerhalb des hier vertretenen Ansatzes zunächst nahezulegen, sofern Subjekten in ihrer direkten Wahrnehmung nicht wahrnehmungsunabhängige EOOs gegeben sind, sondern subpersonal konstituierte GOOs. Insofern scheint es plausibel, dass sie ihre ontologischen Alltagsüberzeugungen an den Objekten orientieren, wie sie ihnen in der direkten Wahrnehmung zuverlässig gegeben sind. Sofern die subpersonal den Wahrnehmungsgehalt vermittelnden realen Prozesse dem wahrnehmenden Subjekt in seiner Wahrnehmung selbst nicht vor Augen stehen, legt es sich ihm zunächst ganz von selbst nahe, davon auszugehen, dass die Dinge der Welt tatsächlich so sind, wie sie sich ihm zuverlässig in seiner Wahrnehmung zeigen. In der gewöhnlichen Gegebenheitsweise der Objekte der Wahrnehmung scheint bereits die Tendenz angelegt, das Wahrgenommene mitsamt den Aspekten, mit denen es gegeben ist, zu *verdinglichen*, es also so zu behandeln, als sei es auch unabhängig von der Wahrnehmung so, wie es sich dem Subjekt in seiner Wahrnehmung zeigt (vgl. die Ausführungen zur Verdinglichung im nächsten Unterkapitel 1.8). Weil dem Subjekt in seiner Wahrnehmung also beispielsweise *weder* ein wahrnehmungsunabhängiges Schallereignis gegeben ist, welches es dann als ein bedeutsames Wort *interpretiert*, *noch* seine diesbezüglichen Wahrnehmungsdispositionen, sondern *unmittelbar ein bedeutsames Wort*, erscheint es diesem (mitsamt seinen unmittelbar wahrgenommenen Merkmalen) verdinglichend als objektiv und unabhängig von ihm selbst in der Wirklichkeit vorhandenes Objekt. In diesem Sinne können gegebenheitsontologische Objekte und ihre Merkmale also in entsprechenden alltagsontologischen Überzeugungen *als wahrnehmungsunabhängige Objekte (oder EOOs)* konzeptualisiert werden. Analoges gilt für die Wahrnehmung von Gestalten: Wenn zwei Personen gemeinsam in die Wolken blicken und eine die andere auf eine Gestalt hinzuweisen versucht, die sie in den Wolken erblickt hat – etwa »Siehst du den unsympathischen alten Mann im Sessel mit der Schrotflinte?« –, so nimmt sie alltagsontologisch verdinglichend die intersubjektiv verbindliche Gegebenheit (oder Gebbarkeit) dieser Gestalt in Anspruch, d.h. sie nimmt an, dass die Gestalt des unsympathischen alten Mannes im Sessel mit der Schrotflinte auch für die anderer Person zu sehen ist (oder zu sehen sein könnte).

Auch diese zweite Lesart erweist sich allerdings insofern als zumindest teilweise unplausibel, als Subjekte ihre Alltagsontologien für gewöhnlich nicht

geradehin an dem orientieren, was ihnen selbst zuverlässig in direkter Wahrnehmung gegeben ist (oder gegeben sein kann). Sonst würden sie beispielsweise, wie dies möglicherweise Kinder bis zu einem gewissen Alter tun, den Umstand, dass ein Nahrungsmittel ihnen «lecker» schmeckt, in alltagsontologischer Hinsicht als intersubjektiv verbindlich annehmen, sofern ihre eigene Wahrnehmung des Geschmacks ihnen keinerlei Anlass gibt, an der Objektivität der Leckerheit des Geschmacks der in Frage stehenden Sache zu zweifeln. Ebenso wären sie nicht für die Vorstellung empfänglich, dass in der Welt Objekte existieren, die sie nicht direkt wahrnehmen können. Demgegenüber scheinen Subjekte in ihrer Alltagsontologie vielmehr auf ontologische Annahmen zu zielen, die *intersubjektiv verbindlich* sind. Der angenehme oder unangenehme Geschmack liefert hier ein gutes Beispiel: Nimmt man idealisierend an, dass der angenehme oder unangenehme Geschmack einer Sache innerhalb der Erlebnisgeschichte eines Subjekts sich nicht ändert, so bestünde für dieses rein aus seinem sich bewährenden Geschmackserleben kein Anlass, den guten oder schlechten Geschmack nicht (wie beispielsweise Gegenständen zugeschriebene Farbprädikate) als ein objektives Merkmal der entsprechenden Sache aufzufassen. Das Angenehme des Geschmacks erscheint, wie der Geschmack selbst, im Erleben zunächst als ein Merkmal der in Frage stehenden Sache, welches sich im Erleben zuverlässig bewähren kann. Im Zuge ihrer Auseinandersetzung mit anderen Subjekten machen Subjekte allerdings die Erfahrung, dass das Angenehme und Unangenehme eines Geschmacks intersubjektiv nicht immer kongruiert (wie sie beispielsweise auch feststellen können, dass nicht alle Subjekte die Sprache sprechen, mit der sie selbst vertraut sind), sodass sie im Laufe ihrer Ontogenese für gewöhnlich lernen, das Angenehme oder Unangenehme von Geschmäckern nicht als intersubjektiv verbindlichen Aspekt ihrem alltagsontologischen Bild der Welt zuzurechnen.²⁴

24 Dies schließt allerdings nicht aus, dass es Subjekten partiell schwerfällt, solche intersubjektiven Divergenzen tatsächlich reinen Herzens alltagsontologisch zu akzeptieren. Erlebt ein Subjekt beispielsweise einen bestimmten Geschmack oder die Konsistenz eines Nahrungsmittels als besonders unangenehm, fällt es ihm oft schwer, seine Irritation zu unterdrücken, wenn anderen derselbe Geschmack oder dieselbe Konsistenz unmittelbar zusagen (»Das ist doch einfach objektiv eklig!«). Ähnliches gilt vielfach beispielsweise für die Wahrnehmung von Musik: Eine Person, die kein Ohr für Hardcore besitzt, hört nicht nur selbst *Krach*, wenn sie einmal versehentlich oder genötigterweise Hardcore hört, es fällt ihr darüber hinaus oft schwer, sich vorzustellen, dass andere dabei *keinen Krach* hören.

In ihren alltagsontologischen Überzeugungen scheinen sich Subjekte also zwar primär an der Art und Weise zu orientieren, wie ihnen Sachverhalte und Objekte in ihrer Wahrnehmung sich bewährend gegeben sind, andererseits beruhen ihre alltagsontologischen Überzeugungen insofern nicht geradewegs auf dem, was ihnen in der Wahrnehmung zuverlässig gegeben ist, als sie diese Überzeugungen durch die Auseinandersetzung und Kommunikation mit anderen Subjekten in unterschiedlichem Ausmaß *versachlichen* und interaktiv kalibrieren. Von *Versachlichung* ist dabei zunächst nur in dem epistemisch neutralen Sinn die Rede, dass Subjekte sich darauf einzustellen lernen, dass das von ihnen als intersubjektiv verbindlich unterstellbare Bild der Welt von der Art und Weise abweichen kann, wie sich ihnen die Wirklichkeit in der Wahrnehmung zuverlässig zeigt. Eine Versachlichung kann somit auch darin bestehen, dass Subjekt die alltagsontologische Überzeugung bilden, dass unsichtbare böse Geister in geschlossenen Schränken wohnen (sofern ein solcher Glaube hinreichend verbreitet ist) und böse Geister somit Teil ihrer Alltagsontologie sind oder dass sie, sofern sie auch mit Anderen entsprechende Erfahrungen machen, davon ausgehen, dass Schokolade für jeden lecker ist.

Diese Tendenz zur alltagsontologischen Versachlichung ihrer Wirklichkeit ist offenbar unter anderem eine Folge von Kommunikation und Interaktion mit anderen Subjekten: So machen Subjekte im Zuge ihrer Ontogenese wiederholt die doppelte Erfahrung, dass die Art und Weise, wie ihnen selbst Situationen, Objekte und Aspekte von Objekten gegeben sind, einerseits in vielen Fällen mit der Art und Weise kongruent zu sein scheint, wie andere diese jeweils beschreiben. Sie machen aber ebenso die Erfahrung – beispielsweise im Hinblick auf die Frage, welche Geschmäcker Subjekten angenehm oder unangenehm sind oder im Hinblick auf die Feineinteilung mancher Teile des Farbspektrums – dass die Art und Weise, wie anderen Situationen, Objekte oder Aspekte von Objekten gegeben sind, in unterschiedlichem Ausmaß von der Art und Weise divergieren kann, wie diese ihnen selbst gegeben sind. Sie lernen also, in Bezug auf ihre Wirklichkeit in verschiedenem Ausmaß zwischen solchen Aspekten zu unterscheiden, die intersubjektiv verbindlich erscheinen (wie etwa Farbe, Lautstärke, taktilen Empfinden von Oberflächen usw.) und solchen, die intersubjektive Divergenzen zulassen (wie beispielsweise das Angenehme des Geschmacks).²⁵ Die Alltagsontologie eines Subjekts ist somit

25 Die Unterscheidung primärer und sekundärer Qualitäten, wie sie sich etwa bei Locke findet, scheint so auch durch die Beobachtung begründet, dass manche Merkmale

ein Ergebnis seiner kognitiven Auseinandersetzung mit der Welt und anderen Subjekten in ihr und stellt dasjenige Bild der Alltagswelt dar, von dessen intersubjektiver Verbindlichkeit es auf der Grundlage seiner Erfahrung jeweils ausgeht. Sofern sie also mindestens implizit Anspruch auf intersubjektive Verbindlichkeit erhebt, erscheint die Alltagsontologie eines Subjekts – wie Husserls Konzeption der Lebenswelt und Sellars' Konzeption des manifesten Bildes der Welt – als *extern normativ*. Im Unterschied zu Sellars' und Husserls Konzeptionen ist die Alltagsontologie allerdings nicht als die intersubjektiv verbindliche Welt einer jeweiligen Gemeinschaft konzipiert, sondern als das von einem jeweiligen Subjekt in expliziten und impliziten Überzeugungen als intersubjektiv verbindlich *angenommene* Bild der Alltagswelt. Von der Alltagsontologie eines Subjekts zu sprechen impliziert also nicht die Annahme, dass es für Menschengemeinschaften verschiedenen Formats jenseits der individuell angenommenen Alltagsontologien tatsächlich ein intersubjektiv verbindliches Bild der Welt gibt, wie dies sowohl Sellars als auch Husserl unterstellen. Es bedeutet nur, dass Subjekte in ihren Alltagsontologien je wechselseitig die Existenz eines solchen intersubjektiv verbindlichen Bildes unterstellen (vgl. hierzu auch unten Kapitel 5.3).

Alltagsontologien lassen sich somit als von Subjekten als intersubjektiv verbindliche (bzw. *extern normative*) Ontologien der Wirklichkeit einer Gemeinschaft begreifen, in denen GOOs und ihre Merkmale in verdinglichender und versachlichender Einstellung zugleich als wahrnehmungsunabhängig (d.h. EOO-analog) konzipiert sind. Alltagsontologien zielen also weder darauf ab, nur die individuelle Erscheinungswirklichkeit eines einzelnen Subjekts, noch darauf, die wahrnehmungsunabhängige Realität als solche abzubilden, sondern die als ›für jedermann gültig‹ unterstellte Erscheinungswirklichkeit einer jeweiligen (durch das Subjekt selbst häufig nur diffus intuitierten) Gemeinschaft von Subjekten. Damit ist einerseits die Möglichkeit offengelassen, dass Subjekte sich im Hinblick auf ihre je eigene Wirklichkeit alltagsontologisch täuschen, andererseits zugleich der Umstand problematisiert, dass GOOs (als subjektabhängige Objekte) alltagsontologisch in verdinglichender Einstellung unproblematisiert als wahrnehmungsunabhängige Objekte aufgefasst und so als intersubjektiv verbindlich in Anspruch genommen werden.

(die primären) in der Wahrnehmung gegebener Objekte intersubjektiv eine höhere Kongruenz aufzuweisen scheinen als andere (die sekundären), was wiederum die nicht ganz unberechtigte Vermutung nahelegt, dass die primären Qualitäten enger mit Merkmalen von EOOs korreliert sind als die sekundären.

In alltäglichen Interaktionen erweist sich eine solche alltagsontologisch-verdinglichende Auffassung von GOOs jedoch – vor allem in Fällen hinreichend geteilter Wirklichkeiten, in Fällen also, in denen die interagierenden Subjekte hinreichend ähnliche Wahrnehmungsdispositionen bzw. Hintergründe besitzen – insofern als pragmatisch gerechtfertigt, als andere Subjekte in ein und derselben existenzontologischen Umgebung tatsächlich hinreichend ähnliche GOOs direkt wahrnehmen wie man jeweils selbst.²⁶ Statt also beispielsweise davon auszugehen – wie es der hier vertretenen Position zufolge sachlich angemessen wäre –, dass wahrnehmungsunabhängige EOOs bei verschiedenen Subjekten zur direkten Wahrnehmung hinreichend ähnlicher GOOs führen, gehen Subjekte dann pragmatisch erfolgreich davon aus, dass die ihnen in direkter Wahrnehmung gegebenen GOOs auch anderen Subjekten so gegeben sein müssten, wie sie ihnen selbst gegeben sind. Eine solche, pragmatische Rechtfertigung macht die zugehörigen alltagsontologischen Überzeugungen allerdings weder existenzontologisch adäquat noch macht es die GOOs geradezu zu wahrnehmungs- oder subjektunabhängigen Objekten.

Die folgenden beiden Abschnitte befassen sich diesbezüglich mit zwei gegenläufigen epistemischen Tendenzen, welche die Art und Weise betreffen, wie wahrnehmende Subjekte von der direkten Wahrnehmung von GOOs zu propositionalen, alltagsontologischen Überzeugungen übergehen (sofern sie die entsprechenden expliziten Begriffe für erlernt haben). Sie sollen im Folgenden als ›Verdinglichung‹ und ›Versachlichung‹ einander entgegengesetzt werden, wobei Verdinglichung primär Fälle bezeichnet, in denen GOOs und ihre Merkmale so aufgefasst werden, als handele es sich dabei um wahrnehmungsunabhängige Gegenstände oder Sachverhalte, während im Begriff der Versachlichung die Vorstellung von Sachlichkeit anklingen soll.²⁷ Gegenüber

26 Aus dieser Überlegung folgt die Möglichkeit, dass Subjekte ihre Wirklichkeit, nicht aber ihre Alltagsontologie teilen (und umgekehrt). Zwar wird innerhalb der vorliegenden Arbeit nicht terminologisch scharf zwischen *Wirklichkeiten* und *Welten* unterschieden; es wäre jedoch zu überlegen, ob man die *Welt* eines Subjekts als die *Summe seiner Wirklichkeit und seiner Alltagsontologie* definiert.

27 Versachlichung erinnert an das, was Max Scheler (1991, 39f.) im Zusammenhang mit der »Weltoffenheit« des Menschen, welche ihm zufolge »unbegrenzt erweiterungsfähig« sei, als »*Sachlichkeit*, Bestimmbarkeit durch das Sosein von Sachen selbst«, definiert. Allerdings wird Versachlichung hier nicht als ein solches Vermögen, durch die realen Sachen selbst bestimmt zu werden, bestimmt, sondern als die Bemühung des Subjekts, seine alltagsontologischen Überzeugungen kritisch auf ihre Geltung einschränkende Bedingungen hin zu relativieren.

der Verdinglichung bezeichnet Versachlichung die Bemühung eines Subjekts, alltagsontologische Überzeugungen so zu bilden, dass relativierende Bedingungen ihrer Geltung in diese Urteile integriert und so in diesen reflektiert werden.

1.8 Die menschliche Neigung zur Verdinglichung des Gegebenen

»Der Mensch hat eine angeborene Neigung, seinen Sinnen zu vertrauen, er glaubt an die wirkliche Existenz von Farben, Tönen und was sonst eine sinnliche Vorstellung enthalten mag. [...] Dieses Vertrauen hat der Erfahrenere und insbesondere der wissenschaftlich Aufgeklärte nicht mehr.«

(Brentano 1982, 14)

»We see *through* our habits [...]; we do not see them. [...] In this way, objectifying habits of vision are ›naturalized‹ and habitual configurations or structures of visibility are inscribed as in-themselves features of the world – both of bodies and things.«

(Al-Saji 2009, 378)

Menschen neigen dazu, die ihnen hinreichend zuverlässig in direkter Wahrnehmung gegebenen GOOs alltagsontologisch-verdinglichend als objektive »Naturgegebenheiten« aufzufassen, wie sich diesbezüglich Peter Berger und Thomas Luckmann (1980, 95) ausdrücken.²⁸ Verdinglichung komme diesen Autoren zufolge – die sich dabei lose an der Marx'schen Konzeption der Verdinglichung orientieren – darin zum Ausdruck, dass Menschen »menschliche[] Produkte[]« so auffassen, »als wären sie etwas anderes als menschliche Produkte«, als wären sie *an sich* so beschaffen, wie sie den Subjekten in ihrer Erfahrung erscheinen (ebd. [meine Herv.]). Es geht bei der Verdinglichung also um die Ausblendung (oder auch schlicht die Nichtrealisierung) relativierender Bedingungen, ohne die das infrage Stehende nicht so erschiene, wie es er-

28 Der Genauigkeit halber sei hier angemerkt, dass Berger und Luckmann den Begriff *Verdinglichung* zwar in einem weiten Sinn fassen, aber selbst keine Wahrnehmungsbeispiele anführen, was allerdings dem wissenssoziologischen Fokus ihrer Arbeit geschuldet ist.